

Martin Endreß
Klaus Lichtblau
Stephan Moebius *Hrsg.*

Zyklus 1

Jahrbuch für Theorie und Geschichte
der Soziologie



Springer VS

Zyklus 1

Martin Endreß • Klaus Lichtblau
Stephan Moebius (Hrsg.)

Zyklus 1

Jahrbuch für Theorie und Geschichte
der Soziologie

Herausgeber
Martin Endreß
Universität Trier
Deutschland

Stephan Moebius
Karl-Franzens-Universität Graz
Österreich

Klaus Lichtblau
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Deutschland

ISBN 978-3-658-03959-2
DOI 10.1007/978-3-658-03960-8

ISBN 978-3-658-03960-8 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Satz: text plus form, Dresden

Lektorat: Cori Antonia Mackrodt, Katharina Gonsior

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Editorial | 9

Aufsätze

Martin Endreß

»Das« Politische. Versuch einer soziologischen Bestimmung | 17

Rainer Greshoff

Worum geht es in der Mechanismendiskussion in den Sozialwissenschaften und welcher Konzepte bedarf es, um sozialmechanismische Erklärungen zu realisieren? | 47

Klaus Lichtblau

Franz Oppenheimers »System der Soziologie« (1922–1935).
Eine werkgeschichtliche Betrachtung | 93

Oliver Römer

Von Frankfurt aus zwischen den Schulen.
Heinz Maus und die frühe bundesrepublikanische Soziologie | 127

Gerhard Wagner und Claudius Härpfer

Max Weber und die Naturwissenschaften | 169

Nicole Holzhauser

Konkurrenz als Erklärungsansatz im Werk Theodor Geigers.
Untersucht am Beispiel der sozialen und wirtschaftlichen Konkurrenz
als Triebfeder des Strukturwandels der Öffentlichkeit | **195**

Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung

Jochen Dreher und Andreas Göttlich

Soziologiegeschichte und Sozialforschung am Bodensee.
40 Jahre Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz | **225**

Reinhard Müller

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) | **235**

Christa Sonnenfeld

Das Archiv des Instituts für Sozialforschung | **241**

Editionsprojekte

Stephan Moebius

René Königs Züricher Vorlesungen (1938–1952) | **251**

Dirk Braunstein

Das Denken der Kritischen Theorie. Die Sitzungsprotokolle
aus den Seminaren Theodor W. Adornos 1949–1969 | **283**

Unveröffentlichtes aus den Archiven

Gerhard Schäfer

Ein lange verschüttetes Dokument –
Helmut Schelskys Habilitationsvortrag vom 22. 2. 1939 –
eine biographische und wissenschaftsgeschichtliche Einordnung | **313**

Helmut Schelsky

Die geistigen Grundlagen des Faschismus.
Habilitationsvortrag vom 22. Februar 1939 | **329**

Reinhard Müller

Das Leben Othmar Spann's: Ein Vortrag von Hans Riehl 1954 | **341**

Oliver Römer

Heinz Maus – »Die gegenwärtigen Aufgaben der Soziologie«.
Dokumente aus dem wissenschaftlichen Nachlass (1945–1951) | **383**

Klaus Lichtblau

Die Frankfurter Briefe von Franz Oppenheimer
an Ferdinand Tönnies (1919–1926) | **399**

Klaus Lichtblau

Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen
Franz Oppenheimer und Alfred Vierkandt | **411**

Andreas Göttlich und Jochen Dreher

Heinrich Popitz: Sport | **423**

Andreas Göttlich und Jochen Dreher

Heinrich Popitz: Gesellschaftliche Strukturen der Sozialisation | **431**

Rezensionen

Klaus Lichtblau

Als Soziologie noch eine Möglichkeit war.

Anmerkungen zu zwei jüngst erschienenen Max-Weber-Biographien | **451**

Uwe Schimank

Die Max-Planck-Gesellschaft und die Sozialwissenschaften | **463**

Stephan Moebius

Gesellschaftskritik und marxistische Theorie

in der bundesrepublikanischen Soziologie: Die Marburger Schule | **469**

Anhang

Autorinnen und Autoren | **479**

Editorial

Vor nahezu fünfundzwanzig Jahren schlossen die Herausgeber des ersten Bandes des Jahrbuches für Soziologiegeschichte ihr Vorwort mit dem Hinweis, »sich des Risikos ihres Unternehmens bewußt« zu sein (Dahme et al. 1990, S. 6). Welches Risiko meinten sie? Auf ein uninteressiertes Publikum zu stoßen? Dass die Bände zu heterogen geraten könnten? Oder zu homogen? Oder besteht das Risiko in den ebenfalls im damaligen Vorwort erwähnten »methodischen und theoretischen Problemen« des »vertretenen Anspruchs« einer »materialgesättigten, gründlichen Detailforschung«?

Stellen wir uns diese Fragen heute erneut, dann besteht das Problem für ein »Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie« vielleicht vor allem darin, dass eine soziologiegeschichtliche wie theoriegeschichtliche und -systematische Perspektive – insbesondere auf und für das eigene Fach – angesichts gesellschaftlich weit verbreiteter Diskurse um die anwendungsorientierte Verwertbarkeit von Wissenschaft nicht mehr selbstverständlich ist und nicht nur außerhalb des Faches gefragt wird, wofür dieser Blick zurück überhaupt von Nutzen sein sollte.¹ Zumindest für Soziologinnen und Soziologen sollte eine Antwort jedoch offenkundig sein, die im besagten Vorwort formuliert wird: »Die Sozialwissenschaften begreifen auch sich selbst als ein soziales Phänomen. Sie haben somit die Geschichte ihres kognitiv-sozialen Apparates, mit dem sie umgehen, in sei-

1 Zu Antworten darauf und zu den vielfachen Wegen und Zielen der Soziologiegeschichte siehe ausführlich Dayé/Moebius (2015) sowie die Beiträge in der Rubrik »Warum Soziologiegeschichte?« im Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98 (2001), S. 9–114.

nem sich historisch permanent wandelnden Entstehungskontext immer wieder neu zu reflektieren. Dieser Apparat entwickelte sich in Auseinandersetzungen mit konkreten sozialen Problemen und ist in historisch bestimmten sozialen und wissenschaftlichen Diskursen verankert. Die Geschichte der Soziologie ist Bestandteil gesellschaftlicher Problemlösungen. Die Erforschung der soziologischen Praxis in fachwissenschaftlicher Perspektive wie auch die der Funktion des Wissenssystems ›Soziologie‹ im Prozeß der Entwicklung moderner Gesellschaften gehören demnach zu den zentralen Forschungsperspektiven« (Dahme et al. 1990, S. 5).

Soziologie als auf Dauer gestellte reflexive wie selbstreflexive Forschungsperspektive ist durch einen konstitutiven Doppelbezug ihres disziplinären Selbstverständnisses geprägt: als auf gesellschaftliche Prozesse bezogen sucht sie diese in Distanz zu alltäglichen Selbstbeschreibungen zu systematisieren und dies zugleich stets in historischer Perspektive, d. h. mit Hinweis auf die Varianz gesellschaftlicher Prozesse. Systematisierende Durchdringung im Hinblick auf theoretische Konzeptualisierungen einerseits wie sensibilisierende Kontextualisierung im Hinblick auf geschichtliche Perspektivierungen andererseits umschreiben das Kerngeschäft soziologischer Reflexion.

Dennoch führt die Soziologiegeschichte zumindest innerhalb der deutschsprachigen Soziologie momentan eine Randexistenz. Auch wenn man den Eindruck hat, dass sich gerade wieder jüngere Soziologinnen und Soziologen verstärkt der Geschichte ihrer Disziplin widmen,² so sind doch ihre Karrierechancen auf eine Professur – sollten sie sich nicht ein »zweites Standbein« zulegen – angesichts von derzeit maximal drei der Denomination nach sich explizit mit der Soziologiegeschichte befassenden Professuren im deutschsprachigen Raum (Klaus Lichtblau in Frankfurt, Stephan Moebius in Graz und Karl-Siegbert Rehberg in Dresden) doch recht gering.

Das Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie, ZYKLOS, möchte mit Blick auf diese gegenwärtige Lage der Soziologie intervenieren, die Relevanz einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie aufzeigen, alte und neue Perspektiven ausloten, kanonisierte Lesarten besprechen und diesen gegebenenfalls widersprechen sowie Wege, Ziele und

2 Siehe etwa die rege Beteiligung an der jährlich veranstalteten Spring School des Doktoratsprogramms »Sociology and History of the Social and Cultural Sciences« an der Universität Graz (<http://doktoratsprogramm-geschichte-soziologie-sozialwissenschaften.uni-graz.at/de>).

Bedeutungen einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie diskutieren. *ZYKLOS* ist in mehrere Rubriken unterteilt. Die erste Rubrik umfasst sowohl theoretische Beiträge als auch soziologiehistorische Abhandlungen, Aufsätze und Diskussionen. Die zweite Rubrik »Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung« gibt Aufschluss über neue und alte Archiv-Bestände sowie neu erschlossene Nachlässe. Daran schließen sich die Rubriken »Editionsprojekte« und »Unveröffentlichtes aus den Archiven« an, in denen detailliert über aktuelle Editionsarbeiten, neue Funde und Dokumente, Briefwechsel, Vorträge, Protokolle, autobiographische Berichte sowie andere für die Theorie und Geschichte der Soziologie relevante Materialien informiert wird. Dabei werden Inedita nicht nur abgedruckt, sondern jeweils von Expertinnen und Experten kontextualisiert sowie gegebenenfalls über editorische Apparate erschlossen. Schließlich soll in der Rubrik »Rezensionen« neue Forschungsliteratur zum Themenfeld Theorie und Geschichte der Soziologie besprochen und diskutiert werden. Selbstverständlich bilden die jeweiligen Inhalte der zum Abdruck kommenden Beiträge nicht unbedingt die (theoretische, methodologische, methodische etc.) Position der Herausgeber ab.

Im vorliegenden Band finden sich unter der ersten Rubrik zunächst theoretische Beiträge von *Martin Endreß* über »›Das‹ Politische« und von *Rainer Greshoff* über die gegenwärtige »Mechanismendiskussion« in der Soziologie. Während *Endreß* im Anschluss an die klassischen Grundlegungen bei Max Weber, Karl Mannheim, Alfred Schütz und Helmuth Plessner den Versuch einer grundlagentheoretischen Bestimmung Politischer Soziologie vorlegt, porträtiert *Greshoff* in systematischer Absicht die seit gut zwanzig Jahren in den Sozialwissenschaften anhaltende Diskussion über soziale Mechanismen, nimmt dabei insbesondere das Mechanismen-Konzept von Renate Mayntz in den Blick und skizziert einige Entwicklungsperspektiven für die Debatte.

Die folgenden Beiträge von *Nicole Holzhauser*, *Klaus Lichtblau*, *Oliver Römer* sowie *Gerhard Wagner* und *Claudius Härpfer* legen sodann (Neu-) Interpretationen klassischer Beiträge der Soziologie vor. *Holzhauser* nimmt die erst seit Kurzem in deutscher Übersetzung verfügbaren Arbeiten von Theodor Geiger über die »Reklame« und über die »Konkurrenz« aus den frühen 1940er Jahren zum Anlass eines systematisch angelegten Versuches, das Konzept der Konkurrenz sowohl als zentralen Erklärungsansatz als auch als übergeordnetes und somit integrierendes Forschungsprogramm im Werk von Geiger vorzustellen. *Lichtblau* unternimmt den Ver-

such, Franz Oppenheimers »System der Soziologie« (1922–1935) aus einer strikt werkgeschichtlichen Perspektive zu rekonstruieren. Er macht dabei deutlich, dass Oppenheimer bis Anfang der 1920er Jahre der erste deutschsprachige Soziologe ist, der von der Notwendigkeit eines soziologischen Systems überzeugt war.

Oliver Römer entreißt den Marburger Soziologen Heinz Maus dem Vergessen der Fachgeschichtsschreibung und Klassiker-Kanonisierung. Ausgehend von intensiven Nachlassforschungen zeichnet er die Positionierungen von Maus im bundesrepublikanischen Feld der Soziologie nach, geleitet von den Fragen, wie es zum Vergessen von Maus kommen konnte und welche Herausforderungen das wissenschaftliche und intellektuelle Wirken von Heinz Maus heute noch für die Soziologiegeschichte aufweist.

Gerhard Wagner und *Claudius Härpfer* zeigen in ihrem Beitrag, dass Weber nicht – wie oftmals angenommen wird – den Naturwissenschaften diametral gegenüberstand, sondern im Gegenteil naturwissenschaftliche Konzepte rezipierte und für seine eigene Konzeption von Soziologie nutzbar machte. Nur wenn man diese Anleihen berücksichtigt, lasse sich – so die Autoren – Webers Soziologie angemessen verstehen.

Die »Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung« umfassen drei aktuelle Arbeits- und Profilberichte wichtiger deutscher sozialwissenschaftlicher Archive: Berichte des Sozialwissenschaftlichen Archivs in Konstanz (von *Jochen Dreher* und *Andreas Göttlich*), des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich (von *Reinhard Müller*) und des Archivs des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (von *Christa Sonnenfeld*).

In der Rubrik »Editionsprojekte« finden sich im vorliegenden ersten Band von ZYKLOS Darstellungen von zwei Projekten, die sich mit zentralen Fachvertretern der bundesrepublikanischen Soziologie beschäftigen. Der Beitrag von *Stephan Moebius* berichtet über die Erschließung und Analyse der Züricher Vorlesungen (1938–1952) von René König. Interessanterweise behandeln bereits Königs Züricher Vorlesungen eine große Bandbreite an Themen, für die er aber erst später im Rahmen der Institutionalisierung und Professionalisierung der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland bekannt und geschätzt wurde. Das Editionsprojekt von *Dirk Braunschtein* behandelt die Sitzungsprotokolle der Seminare Theodor W. Adornos aus den Jahren 1949–1969. Die Protokolle geben Einblicke in die Entstehung und Wirkung der Theoriebildung Adornos, insbesondere über die enge Verzahnung zwischen Philosophie und Soziologie und – ganz sozio-

logisch – inwiefern diese Theoriebildung in großem Maße auch vor dem Hintergrund der Dynamiken der sozialen Prozesse in den Seminardiskussionen entstanden ist.

In der Rubrik »Unveröffentlichtes aus den Archiven« können der Öffentlichkeit mit diesem ersten Band von *ZYKLOS* herausragende Fundstücke zugänglich gemacht werden: Dank der Forschungen von *Gerhard Schäfer* kann nun der »wirkliche« Habilitationsvortrag von Helmut Schelsky über »Die geistigen Grundlagen des Faschismus« vom 22. Februar 1939 veröffentlicht und soziologiehistorisch eingeordnet werden. *Reinhard Müller* stellt einen Vortrag (1954) von Hans Riehl über Othmar Spann aus dem Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) zur Verfügung. *Oliver Römer* präsentiert Dokumente aus dem Nachlass (1945–1951) von Heinz Maus. *Klaus Lichtblau* gibt Einblick in ausgewählte Briefe von Franz Oppenheimer an Ferdinand Tönnies im Zeitraum zwischen 1919 und 1926 sowie in den Briefwechsel zwischen Oppenheimer und Alfred Vierkandt im Zeitraum zwischen 1919–1921. *Jochen Dreher* und *Andreas Göttlich* stellen zwei Aufsätze von Heinrich Popitz aus dem Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz über »Sport« (o.J.) und die »Gesellschaftlichen Strukturen der Sozialisation« (1979/1981) bereit.

Der erste Band dieses Jahrbuchs für Theorie und Geschichte der Soziologie schließt mit Rezensionen zu den neuen Max-Weber-Biographien von Dirk Kaesler und Jürgen Kaube (von *Klaus Lichtblau*), zu Lothar Peters soziologiehistorischer Studie über die Marburger Schule (von *Stephan Moebius*) sowie zu Ariane Leendertz' Studie über die Max-Planck-Gesellschaft und die Sozialwissenschaften (von *Uwe Schimank*).

Die Herausgeber laden alle Kolleginnen und Kollegen herzlich zur Einreichung von Beiträgen und damit zur weiteren Diskussion einer theorieorientierten Forschung zur Geschichte der Soziologie ein.

Martin Endreß, Klaus Lichtblau, Stephan Moebius

Literatur

- Dahme, H.-J. et al. (1990). Vorwort. *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990*, hrsg. von H.-J. Dahme et al. (S. 5–6). Opladen: Leske + Budrich.
- Dayé, C. & Moebius, S. (Hrsg.). (2015). *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele* (i. E.). Berlin: Suhrkamp.
- Klingemann, C. et al. (Hrsg.). (2001). *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98*. Opladen: Leske + Budrich.

Aufsätze

»Das« Politische

Versuch einer soziologischen Bestimmung

*Martin Endreß*¹

Fragen nach einer Bestimmung »des« Politischen und einer Klärung des Verständnisses von »Politik« behandeln ein Thema, das die Geschichte europäischen Denkens seit seinen Anfängen – etwa in den philosophischen Reflexionen von Platon und Aristoteles – beschäftigt.² In der jüngeren Geschichte disziplinär ausdifferenzierten Forschens ist die Deutung beider Begriffe jedoch insbesondere zwischen Soziologie und Politologie umstritten.³ Regelmäßig deutlich wird dies nicht zuletzt im Rahmen der periodisch wiederkehrenden Bemühungen um eine Klärung des Verständnisses von Politischer Soziologie im Gespräch zwischen Politikwissenschaft und Soziologie, denen sich auch im deutschsprachigen Raum zahlreiche Beiträge widmen.⁴

-
- 1 Mein Dank gilt zunächst Stefan Nicolae, Benjamin Rampp und Andreas Zerver für Ihre kritische Lektüre einer ersten Fassung dieses Beitrages. Besonderen Dank schulde ich Andreas Göbel für seine intensive Auseinandersetzung mit diesem Text und seine ausführlichen Kommentare, auf die ich hoffentlich mit hinreichenden Korrekturen und Präzisierungen reagieren konnte.
 - 2 Vgl. für die jüngere Diskussion bspw. die Beiträge von Mouffe (2007) und in Nassehi/Schroer (2003), Bröckling/Feustel (2010) und Bedorf/Röttgers (2010).
 - 3 So bestimmte Sternberger in seiner Heidelberger Antrittsvorlesung: »Das Politische zu begreifen, ist ... die Aufgabe ... der Politischen Wissenschaft« (1960/62, S. 69). Ähnlich will auch Meyer (2003, S. 12 f.) aus politikwissenschaftlicher Perspektive über die »Logik des Politischen« aufklären; s. ergänzend Kailitz (2007) und Kaina/Römmele (2009).
 - 4 Vgl. bspw. die Wortmeldungen von Lepsius (1961), Stammer (1969), Stammer/Weingart (1972), Ludz (1979), Mintzal (1985), Euchner (1985), Fijalkowski (1989), Zöller (1989), Pappi (1994), Nedelmann (1994), Kimmerling (1996), Hitzler (1997a; 1997b;

Dem Nachzeichnen der hier jeweils favorisierten Argumentationen gilt jedoch nicht das Interesse dieses Beitrages. Es geht ebenso wenig um den Versuch einer paradigmatischen Vereinheitlichung einer soziologischen Teildisziplin: Da von einem gemeinsam geteilten Verständnis dessen, was Soziologie ist und wie sie methodisch und theoretisch zu verfahren habe, nicht ausgegangen werden kann, käme das Ansinnen der Entwicklung eines Metaparadigmas für auch nur eine ihrer Teildisziplinen intellektueller Hybris gleich. Es geht vielmehr darum, vor dem Hintergrund der disziplinären Zurechnungsproblematik eine soziologische Annäherung an das in Frage stehende Phänomen »des« Politischen zu versuchen, die den disziplinären, und d. h. soziologischen Fokus profiliert, diesen konsequent in empirische Forschungsperspektiven umsetzt und ihn zugleich als interdisziplinär anschlussfähig ausweist. Leitende Hypothese der folgenden Überlegungen ist, dass eine entsprechende Bestimmung »des« Politischen in der Traditionslinie Max Weber – Helmuth Plessner – Karl Mannheim – Alfred Schütz erfolgen kann.

Die *Relevanz* des Themas »des« Politischen ergibt sich dabei jenseits tagespoltischer Aktualitäten nicht nur aus der *extradisziplinären*, sondern insbesondere auch aus der *intradisziplinären* Polyphonie vorliegender Ansätze zu seiner Analyse. Ausdrücklich beziehen werden sich die folgenden Überlegungen allerdings lediglich auf jeweils zwei Abgrenzungen in fachexterner wie fachinterner Hinsicht:

In *fachexterner* Hinsicht geht es um eine Abgrenzung von einer dominant institutionalistischen, die Selbstbeschreibungen spezifischer politischer Institutionen und Systeme häufig schlicht nachzeichnenden Perspektive, wie sie in der Politikwissenschaft vielfach weiterhin geläufig ist, wie auch um eine Absage an eine reine Begriffsgeschichte wie sie ebenfalls aus politikwissenschaftlicher (Sternberger 1960/62; 1978; 1981; 1983), aber auch aus philosophischer Perspektive (Bubner 2002)⁵ vorgeschlagen wurde. In *fachinterner* Hinsicht liegt das Augenmerk einerseits auf der Notwendigkeit der Ergänzung einer reinen strukturtheoretischen Institutionenanalyse (Lepsius 1977; 1995; 2000), andererseits auf einer Absage an

1999), Alemann (1998a; 1998b), Endrueit (1998), Pettenkofer (2002), Meuser (2003), Bach (2004), Borchert (2004) und Trotha (2010a; 2010b).

5 Lediglich *en passant* wird dabei auch eine Abgrenzung von einer normativ-ontologischen Bestimmung »des« Politischen erfolgen, wie sie Eric Voegelin (1952) im Rahmen der Philosophie vertritt.

einen kulturalistischen Universalismus wie er bei Foucault (1978), bei Beck (1986; 1993)⁶ oder auch bei Hitzler (1997a; 1997b) in verschiedenen Varianten vorzuliegen scheint (vgl. Pettenkofer 2002).

Die Stoßrichtung der Überlegungen, die sich aus diesen Abgrenzungen ergibt, lässt sich vorwegnehmend wie folgt skizzieren: Eine adäquate soziologische Bestimmung »des« Politischen kann, so das zu entwickelnde Argument, weder an ein sozio-kulturell etabliertes Verständnis der politischen Handlungssphäre und ihrer Institutionalisierungen gebunden werden, noch jedwedes Handeln und jedwede Interaktion als »politisch« qualifizieren. Gefragt werden soll deshalb nach einer soziologisch tragfähigen Bestimmung »des« Politischen jenseits seiner institutionalistischen Engführung und seiner kulturalistischen – und damit implizit auch normativistischen – Universalisierung. Eine dem strukturtheoretischen Reflexionsniveau der Soziologie angemessene Bestimmung »des« Politischen kann dieses aus Gründen methodologischer Reflexivität also weder an die Vorgaben eines faktisch unter dem Etikett »Politik« etablierten »Subsystems« oder an eine spezifische institutionelle Konfiguration binden, noch an einer in konzeptionelle Beliebigkeit führenden Vorstellung festmachen, der zufolge schlechtweg alles »politisch« oder eben »Politik« sei. In beiden Richtungen sind Reflexionsblockaden zu vermeiden, die auf der einen Seite die Typik eines historisch gewachsenen, für eine bestimmte Zeit und Gesellschaft spezifischen institutionellen Arrangements strukturtheoretisch überhöhen, also ihrerseits historisch etablierten Selbstbeschreibungen erliegen, und die auf der anderen Seite den anthropologischen Tatbestand von Möglichkeit wie Zwang zur handelnden und deutenden Gestaltungsmächtigkeit (Popitz 1992) mit »dem« Politischen schlicht identifizieren und somit die Anforderungen begrifflicher Explikation unterlaufen. Hätte man es in ersterer Hinsicht mit einer methodologisch unhaltbaren Gleichsetzung eines spezifischen historischen Typus »des« Politischen mit seiner Struktur zu tun (bzw. – klassisch gesprochen – mit einer *metabasis eis allo genos*, also dem methodologischen Fehler einer empirischen Generalisierung), so vollzöge sich in letzterer Hinsicht eine phänomenal inadäquate Angleichung der Begriffe des Handelns und des politischen Handelns und damit die Selbstaufgabe differenzierenden, diakritischen Denkens.⁷

6 Hier mit dem Konzept einer »Subpolitik« (vgl. bes. Beck 1986, S. 300 ff.; 1993, S. 149 ff.).

7 Ebenso wie diese im Prinzip bei Bourdieu mit der Gleichsetzung der Kategorien »Beziehung« und »Machtbeziehung« zu beobachten ist. Vgl. in diesem Zusammenhang

Es bedarf somit einer methodologisch anders verfahrenen Analyse dessen, was sich auch als »Konstitution ›des‹ Politischen« umschreiben lässt. Dabei steht der Terminus »Konstitution«, dessen Geschichte jede Rezeption im Rahmen der Philosophie mit einem reichlich heterogenen Begriffsverständnis konfrontiert, weder für ein orthodox an Kant noch für ein orthodox an Husserl orientiertes Verständnis; er zielt also weder ((neu-) kantianisch) auf eine Vorstellung von »begrifflicher Konstitution« noch schlicht auf eine Idee »bewusstseinsmäßiger Konstitution« im originären Sinne Husserls. Zudem soll das Verständnis von Konstitutionstheorie hier weiter gefasst werden als dies bspw. bei Oevermann (1999, S. 72) der Fall ist, der diese als Theorie der adäquaten Perspektivierung des soziologischen Gegenstandes – also letztlich doch im Kern kantianisch – begreift. In modifizierender Fortführung einer phänomenologischen Perspektive unter Aufnahme von Helmuth Plessners philosophischer Anthropologie wird im Unterschied zu allen drei angeführten Begriffsverständnissen mit dem Begriff der »Konstitution« nachfolgend die Rekonstruktion der objektiven Möglichkeiten eines Verständnisses des Menschen sowie »des‹ Politischen vor dem Hintergrund bzw. im Horizont eines bestimmten sozio-historischen Typus menschlichen Selbstverständnisses bezeichnet. Es geht also um ein auf soziologische Zwecke zugeschnittenes, historisch informiertes Verständnis des Konstitutionsbegriffs. Plessners philosophische Anthropologie stellt aufgrund ihrer Konzeption von philosophischer Anthropologie als politischer Anthropologie eine für die Soziologie exemplarisch anschlussfähige Konzeptualisierung »des‹ Politischen in Grundzügen bereit, deren Profil in einem *ersten Teil* diskutiert wird. In einem *zweiten Teil* wird dann im Anschluss an Plessner eine Argumentationsperspektive für eine Konstitutionsanalyse »des‹ Politischen in sechs Schritten entwickelt, bevor einige konzeptionelle sowie forschungsbezogene Konsequenzen die-

auch die von Max Weber – im Rahmen seiner »Soziologischen Grundbegriffe« – entfaltete Unterscheidung von »politisch« und »politisch orientiert« (1920/21, S. 30). Als »politisch« im engeren Sinne sind danach ausschließlich »die Träger der als legitim geltenden Gewaltsamkeit selbst« zu bezeichnen, da »das tatsächlich Spezifische« für den soziologischen Begriff der »Herrschaft« – nach Weber – »die Gewaltsamkeit (aktuelle oder eventuelle)« ist. Vgl. im anderen theoretischen Kontext auch die spezifizierende Definition Luhmanns: »Als ›Politik‹ kann man jede Kommunikation bezeichnen, die dazu dient, kollektiv bindende Entscheidungen durch Testen und Verdichten ihrer Konsenschancen vorzubereiten« (2000, S. 254).

ses Zugriffs in einem abschließenden *dritten Teil* dieses Beitrages behandelt werden.

1 Plessners Konzeption »Politischer Anthropologie«

In seiner Studie *Macht und menschliche Natur* sucht Plessner den »Weg zur politischen Anthropologie« (1931a, S. 147) mit einer *dreigliedrigen Annahme* bezüglich ihres »Inhalts« aufzuzeigen (1931a, S. 140 f.): Danach soll diese *erstens* über »die Genealogie politischen Lebens aus der Grundverfassung des Menschen« informieren, sie soll *zweitens* »das *politische Apriori* ... für die Vorstellungen vom menschlichen Wesen« aufzeigen und *drittens* eine »geschichtlich orientierte Besinnung auf die wechselseitige Abhängigkeit ... der Auffassung[en] von der menschlichen Natur ... und ... vom Staate oder der Gemeinschaft« entwickeln.⁸ Die zentralen Konzepte dieses anspruchsvollen Ansatzes für ein genuin politisches Verständnis von Anthropologie sind »Genealogie«, »politisches Apriori« und »Historizität«. Sie bedürfen jeweils einer kurzen Erläuterung:

Es ist Plessner zufolge *erstens* die genealogische Aufgabe der Politischen Anthropologie, ein Verständnis der »Grundverfassung des Menschen« zu erarbeiten. Damit etabliert Plessner eine Rückbindung der Politischen Anthropologie an die *formal-fundamentalanthropologische Ebene*, für die er seiner Analyse der für die menschliche Organisationsform des Lebendigen charakteristischen »exzentrischen Positionalität« folgen kann, wie sie in seinem anthropologischen Hauptwerk, der Studie über *Die Stufen des Organischen* (1928), entfaltet wurde. Im Rahmen der dort vorgelegten Fundamentalanthropologie des Menschen als eines Naturwesens steht der Begriff der »exzentrischen Positionalität« für eine Organisationsform des Lebendigen, die strukturell zur »vollen Reflexivität« gelangt ist. Denn in dieser Organisationsform hat Plessner zufolge »das Zentrum der Positionalität zu sich selbst Distanz« (1928, S. 289 u. 291): der Mensch – so seine These – hat sich hier selbst (1928, S. 238), so dass »Verdinglichung ... ein genuiner und legitimer Aspekt des Menschen« ist (1961, S. 176).⁹

8 Vgl. zu Plessners Konzeption von Politik und Politischer Anthropologie bspw. auch: Arlt (1996), Schürmann (1997) und Srubar (1995).

9 Der Mensch teilt sich als seiner selbst Bewusster in ein denkendes (Subjekt) und ein gedachtes Ich (Objekt): Diese strukturelle Verdopplung seiner selbst führt dazu, dass

Es geht sodann *zweitens* darum, das »politische Apriori« im Verständnis des Menschen darzulegen, das Plessner zur Explikation der »Mächtigkeit« des Menschen führt. Als apriorisch kann Plessner die Kategorie der »Mächtigkeit« für die Anthropologie deshalb herausstellen, weil er diesen Begriff vor jeder (empirischen) handlungsmäßigen Verfügbarkeit ansetzt. Er zielt mit ihm – so lässt sich auch formulieren – auf die Grunddisposition menschlichen »Könnens«¹⁰. Aus dieser Einsicht ins menschliche »Können« resultiert dann die Bestimmung des »Menschen als Macht«, die ihrerseits der Analyse konzeptionell einen *handlungstheoretischen Bezugsrahmen* eröffnet wie er in Plessners Studie über *Macht und menschliche Natur* angelegt ist (1931a). Unter dem engeren Titel der »Macht« wird die Analyse dann zugeschnitten auf interaktive Positionierungen, auf Situationen,¹¹ die generell dem menschlichen Willen unter- bzw. der menschlichen Verfügungsgewalt obliegen.¹²

Drittens schließlich verweist ein *historisches Verständnis* anthropologischer Reflexionen die Politische Anthropologie auf eine *relationale* Qualifizierung des Menschen in Bezug auf sich und seine sozio-kulturelle Lebenswelt.¹³ Dieses historische Selbst- und Weltverständnis ist keineswegs nur als vergangenheitsbezogenes vorzustellen, sondern Geschichtlich-

die Einheit des Menschen (transzendental) und seine Uneinholbarkeit (hermeneutisch) gerade in diesem Bruch, in dieser »Doppelaspektivität« besteht (1928, S. 292). Systematisch gesehen ist es diese selbstreflexive Subjekt-Objekt-Spaltung, die konsequent zu einer wissenssoziologischen Wendung führt.

- 10 Vgl. die geistesgeschichtlich-systematischen Überlegungen Christian Meiers zur Entdeckung dieses »Könnens-Bewußtseins« bei den Griechen (bes. 1980, S. 435 ff.; 1993, S. 470 ff.). Auf diese Genese verweist dann auch Popitz im Rahmen seiner grundlegenden Ausführungen zum »Konzept Macht« (vgl. Popitz 1992, S. 14 u. 262: Anm. 7).
- 11 Vgl. für die Soziologie das sog. Thomas-Theorem, in dem sich dieser handlungsbezogene mit dem folgenden historischen Gesichtspunkt verbindet.
- 12 Die hier anklingende begründungslogische Stufung ließe sich womöglich als Verhältnis von Protopraxiologie und Praxiologie fassen.
- 13 Vgl. auch schon Max Webers Unterscheidung von Entwicklungsstadien der »Legitimität« von Gewaltsamkeit im Ausgang von amorphen Gelegenheitsgemeinschaften über Gelegenheitsvergesellschaftungen (die Entwicklungstendenzen zu Dauergebilden zeigen) zu Gebietsgemeinschaften als politischen Vergesellschaftungen als Dauerverbänden (1920/21, S. 516 ff.). Ganz im Unterschied also bspw. zu Platons universeller logischer Gewissheit im *Phaidon*, derzufolge »der Begriff selbst sich seinen Namen aneignen will für alle Zeit« (103e). Leitend ist hier somit die faktisch auf Weber zurückgehende Auffassung Sternbergers (1981, S. 89): »Eine Definition aufzustellen, heißt zumeist einen Kampf mit der Sprache aufzunehmen, den Sprachgebrauch anzuhalten, seine Mehrdeutigkeit auszuschalten.«

keit erweist sich hier gerade als *zukunftsbezogenes Konzept*, insofern sie als Erfahrungs-, Handlungs- und Deutungsressource ins Spiel kommt.¹⁴ So führt dieser Gesichtspunkt notwendig zu einer *wissenssoziologischen Forschungsperspektive* der Politischen Anthropologie (vgl. dazu auch unter II., 4. Schritt). Dieser geht es – wie ausgeführt – um die Rekonstruktion der objektiven Möglichkeiten eines Verständnisses »des« Menschen sowie »des« Politischen vor dem Hintergrund eines bestimmten sozio-historischen Typus menschlichen Selbstverständnisses. Dabei ist es nicht nur der methodische Relationismus von Plessners Denken, der seine Prägung über Simmel und Mannheim erfahren hat, sondern auch seine kritische Intervention im sog. »Streit um die Wissenssoziologie« in den 1920er und 1930er Jahren, der diese Perspektive motiviert (1931b).¹⁵

Entsprechend kann auch die von Plessner objektiv angedachte Verschränkung von Phänomenologie, Anthropologie und Handlungstheorie nur über deren jeweilige *konsequente Historisierung* erfolgen, die eben – methodologisch gesehen – im Horizont von Mannheims Relationismus erfolgt. Und dieser Typus von Analyse kann legitimerweise insofern als »*phänomenologisch*« bezeichnet werden, weil er zeigt, wie bzw. in welcher Form soziale Wirklichkeit für ein Subjekt gegeben ist, das in ebendieser Wirklichkeit lebt. D. h., sie verfährt phänomenologisch, indem sie zeigt, dass das, was erfahren wird, nicht ohne Reflexion der Art und Weise, in der es erfahren wird, untersucht werden kann: Erfahrungen können nicht von den Formen und Medien ihrer selbst getrennt werden. Eine phänomenologische Einsicht, die konsequenterweise zu einem *historisch reflektierten Forschungsprogramm* führt. Dieser wechselseitige Bezug von formal-fundamentalanthropologischen, handlungstheoretischen und wissenssoziologischen (relational-historischen) Überlegungen macht das originäre Profil und die systematische Tragfähigkeit von Plessners Beitrag zur Analyse »des« Politischen aus; ein Profil, das im nächsten Schritt konstruktiv im Rahmen einer Konstitutionsanalyse »des« Politischen Anwendung finden soll.

Dabei ist zugleich auf eine Schwierigkeit in Plessners Grundlegung zu verweisen: Denn so sehr Plessner eine institutionalistische Engführung des Politischen vermeidet, also Einspruch gegen dessen »Einengung auf

14 Vgl. Reinhart Kosellecks Studien zu einer »Theorie möglicher Geschichten« (1979).

15 Für eine Analyse der Tragfähigkeit von Mannheims Konzeption des Relationismus vgl. Endreß (2000a; 2011a).

eine sogenannte Sphäre der Politik, d. h. des Staates«, einlegt (1931a, S. 194; vgl. S. 143), so wenig scheint es ihm andererseits zu gelingen, der Versuchung einer schlichten (kulturalistischen) Universalisierung »des« Politischen zu widerstehen, wenn er dafür hält, dass »das« Politische »eine *alle* menschlichen Beziehungen durchdringende Weite« habe (1931a, S. 194). Mit der sich hier artikulierenden Spannung ist der Problemhorizont für eine Konstitutionsanalyse eröffnet. Diese soll einen Versuch bereitstellen zu klären, woher die Politische Soziologie ihr Mandat zur begrifflichen Differenzierung nimmt bzw. wie sie dieses begründen kann. Beides: Mandat und Begründung entlassen selbstverständlich auch die Politische Soziologie nicht aus ihrer grundlegenden Historizität, insofern eine Konstitutionsanalyse als reflexive Vergegenwärtigung des objektiv Möglich-Gewesenen und Möglichen stets ihrerseits einen historischen Index behält. Jede Strukturtheorie trägt solchermaßen die zeitliche Signatur ihres Entstehens; sie wird aber gleichwohl als Versuch unternommen, diese Zeitstelle sowohl angesichts wie auch unter Einbeziehung ihrer Historizität zugleich zu überschreiten – wenn auch selbstverständlich lediglich im Sinne eines historischen Apriori, also unter Verweis auf die damit verbundene Aufgabe der ›Dauerreflexion‹.

2 Konstitutionsanalyse »des« Politischen

Es ist nun zu zeigen, wie im angeführten Rahmen eines genealogischen, handlungstheoretischen und historisch-relationalen Formats Politischer Anthropologie eine Explikation »des« Politischen, d. h. dessen Konstitutionsanalyse, erfolgen kann. Diese Argumentation soll in *sechs Schritten* entwickelt werden, um in einem solchen Zugriff das angestrebte strukturtheoretische Profil einer soziologischen Argumentation zu realisieren:

1. Schritt: Ihren Ausgangspunkt nimmt die Konstitutionsanalyse »des« Politischen von Plessners Prinzip der »*Exzentrizität*«. Dieses formale, fundamentalanthropologische Prinzip bringt die konstitutive Distanz auf den Begriff, in die Menschen in ihrer dreifachen Relationiertheit zu sich, zu Anderen und zur sie umgebenden Welt ›gestellt‹ sind (vgl. Plessner 1928, S. 293).¹⁶ Wesentlich ist dabei zu beachten, dass diese Distanz – als Kehr-

16 Der Mensch lebt *als* Körper im Sinne eines physischen Organganzen (Außen-/Umwelt: Körper, Leib), *im* Körper als körperbeherrschende und -repräsentierende Seele (Innen-

seite von Max Schelers Einsicht in die »Plastizität« des Menschen – keine Option menschlichen Handelns und Verhaltens bildet, sondern in ihrer Qualifizierung als ›konstitutiv‹ auf eine Strukturmerkmal verweist: Diese Distanz ist immer schon realisiert durch die – so Plessner – drei Grundgesetze menschlicher Existenz, der »natürlichen Künstlichkeit« [Sozialdimension], der »vermittelten Unmittelbarkeit« [Raumdimension] und des »utopischen Standorts« [Zeitdimension] (1928, S. 309 ff.).¹⁷

Das Prinzip der Exzentrizität, der »exzentrischen Positionalität«, ist mit Plessner nun zugleich als das »Prinzip der offenen Immanenz oder der Unergründlichkeit« zu begreifen (1931a, S. 190). Es fungiert in seiner formalen Anthropologie als Leitmotiv für die prinzipielle Transzendenz und Offenheit des Menschen: »Es muß«, so Plessner, »offenbleiben, ... wessen der Mensch fähig ist. Darum rückt in den Mittelpunkt der Anthropologie die Unergründlichkeit des Menschen« (1931a, S. 161). Es ist diese Überlegung, die Plessner unter Verweis auf die menschliche Fähigkeit des »Könnens« argumentieren lässt, sie zwingt zu einem grundlegend politischen Verständnis der Anthropologie. Und genau in diesem Sinne, d.h. mit Blick auf die Optionalität wie Potentialität individuellen und sozialen Handelns, kann Plessner dann formulieren, »das« Politische behaupte »eine alle menschlichen Beziehungen durchdringende Weite« (1931a, S. 194). Diese All-Aussage gewinnt ihre Substanz also durch den sie ausmachenden Hinweis auf Offenheit, d.h. auf Kontingenz, als *conditio sine qua non*, um »das« Politische überhaupt als Reflexionsdimension menschlicher Sozialität in den Blick nehmen zu können.

Die von Plessner – in Anlehnung an die Figur des »deus absconditus« bei Jesaja (45, 15) und in der theologischen Tradition – geprägte Formel für dieses Anthropologicum lautet: *Homo absconditus* (1969, bes. S. 357, 359, 365); also der für sich selbst wie für Andere unergründliche (1969, S. 357) bzw. verborgene (1969, S. 359 u. 365) Mensch. Und es ist diese Formel, die aufgrund der mit ihr gesetzten prinzipiellen Dynamisierung des Verständnisses des Menschen konsequent zu den – lediglich analytisch unter-

welt: Erlebnis, Seele) und schließlich *außerhalb* seines Körpers als total-reflexiver Beobachter seiner selbst (Mitwelt).

- 17 Dabei verweist die »natürliche Künstlichkeit« auf die »Mächtigkeit«, die »vermittelte Unmittelbarkeit« auf die Expressivität, den strukturellen Ausdruckszwang und die Rollen- und Maskenhaftigkeit sowie auf die Polarität des Privaten und des Öffentlichen und der »utopische Standort« schließlich auf die Prozesshaftigkeit und Geschichtlichkeit des Menschen.

scheidbaren – drei zentralen methodologischen Strukturmerkmalen einer sich auf dieser Grundlage bewegenden soziologischen Forschungsperspektive für »das« Politische führt: nämlich ihrem Zuschnitt in relationaler [Sozialdimension] (vgl. (2.)), pragmatischer [Raumdimension] (vgl. (3.)) und historischer [Zeitdimension] (vgl. (4.)) Hinsicht.

2. Schritt: Um zunächst den Aspekt der *Relationalität* zu erläutern: Da Geschichte(n) prinzipiell unvorhersehbar und ihr Ende notwendig offen ist bzw. sind und da Menschen ausschließlich durch Geschichte(n) erfahren, wer und was sie sind, stehen sie, so erneut Plessner, in einer »Unbestimmtheitsrelation zu sich« (1931a, S. 218). Einer »Unbestimmtheit, in der das Zu-rechnungs-subjekt der Geschichte ... seine Bestimmtheit jeweils anders und immer neu *erringt*« (1931a, S. 196); genauer wohl: erringen muss. Relationalität fungiert als Kontingenzgenerator. Jenseits des damit realisierten Vorgriffs auf die pragmatische Grundstruktur menschlichen Weltzu- und -umgangs (s. den folgenden dritten Schritt), geht es Plessner hier primär um die erst im Verhältnis sowohl zu sich wie auch zu Anderen und zur Welt je erneut (also strukturell prozessual) und je spezifisch (also strukturell sozietär) mögliche Selbstbestimmung des Menschen. Und beide Aspekte, der prozessuale [Zeitdimension] wie der sozietäre [Sozialdimension], verweisen dann – in reflexiver Komposition des Theorieentwurfes – auf die konstitutive Relationalität des »homo absconditus«.

Die *normative Implikation* dieses Zugriffs lässt sich an dieser Stelle zumindest kurz andeuten:¹⁸ Aus der Einsicht in die »Unergründlichkeit« des Menschen ist das anthropologisch begründete Recht eines jeden Menschen abzuleiten, verborgen zu bleiben. Dieses »Grundrecht« lässt sich als normativer Kern von Plessners Grundlegung ausmachen, der am ehesten im Sinne einer »negativen Ethik« zu entfalten wäre. Gleichwohl folgt aus dieser Einsicht in die Unergründlichkeit kein Argument für die Auflösung von Identitätsvorstellungen und Identitätszuschreibungen auf der Ebene des Alltags. »Unergründlichkeit« ist – mit Alfred Schütz (1953) gesprochen – ein *second-order-construct*. Bei Identifizierungen anderer Personen als Frau, Mann, Holländer oder Asiate handelt es sich dagegen um die Anwendung eines *first-order-constructs*, dessen Gebrauch allererst alltägliche Orientierung ermöglicht: Aus dieser Unterscheidung folgt dann bspw. für die vielfach proklamierte Anerkennungspolitik, dass es im Rah-

18 Vgl. zu soziologischen Verhältnisbestimmungen von Anthropologie und Moral: Endreß (2000b).

men dieser nicht zu einem sekundären Objektivismus kommen darf; denn man kann eine Person alltäglich nicht primär oder ausschließlich als »unergründlich« oder als »offen« anerkennen, also die Ebene alltäglicher Typik im Zuge empirisch zu realisierender Anerkennungsprozesse prinzipiell eliminieren.

3. Schritt: Wie erwähnt, ist mit dem Verweis auf die konstitutive Offenheit des Menschen und den relationalen Aspekt menschlichen Selbst-, Sozial- und Weltverständnisses zugleich auch der Mechanismus menschlicher Selbst- und Weltbewältigung, also der *pragmatische Zuschnitt* jedes Zur-Welt-Seins angesprochen. Für diesen Aspekt hat Alfred Schütz den Begriff des »Wirkens« reserviert.¹⁹ Der Umgang mit der mittels der Konzepte der »Exzentrizität« und der »Unergründlichkeit« beschriebenen konstitutiven menschlichen Distanz und Unbestimmtheit zu sich, zu Anderen und zur Welt vollzieht sich danach aufgrund der Fähigkeit, der »Mächtigkeit« des Menschen, sich selbst, Anderen und Dingen in der Welt gegenüber zu handeln (vgl. Popitz 1992): Menschen sind strukturell auf *pragma* verwiesen, wie Schütz mit dem Begriff der »Fundamentalangst« in pragmatischer Umdeutung von Heideggers Konzept der »Sorge« verdeutlicht (vgl. Endreß/Srubar 2003, S. 16). Dieser Primat des pragmatischen Motivs in der Lebenswelt resultiert seinerseits »aus der Reflexivität und Zeitlichkeit des Bewußtseins [Zeitdimension], aus der Leibgebundenheit des Welterlebens [Raumdimension] [und] aus der Sozialität des Menschen [Sozialdimension]«, die seine Plastizität (materiale Formbarkeit) und soziale Prägbarkeit begründen (vgl. Srubar 1999, S. 30). Dieses Handeln ist adäquat nicht als einsamer Vollzug eines Ich vorzustellen, da sozialtheoretisch prinzipiell von einer Dialektik, also einer Gleichursprünglichkeit, Gleichrangigkeit und Gleichzeitigkeit von Individualität und Sozialität ausgegangen werden muss (vgl. Endreß 2008; 2011b).

Entsprechend wird die Strukturierung der handlungstheoretisch basalen Modaldifferenz zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen ihrerseits als sozial geprägt zu begreifen sein. In der Sprache von Schütz' Lebenswelttheorie formuliert: In seiner sozio-historischen Typik und Relevanz sind Handeln wie Unterlassen (ebenso wie Verstehen und Missverstehen

19 An entsprechender Theoriestelle steht dafür bei Marx dann der Begriff »Arbeit«, bei Autoren wie Hannah Arendt (1958) das Konzept der »Praxis«; jeweils aber – wie auch bei Schütz – ohne existentialistische Aufladung im Sinne von Sartres Idee eines freien Entwerfens. Vgl. zu Arendt: Bielefeld (1993).

hen) immer schon durch intersubjektiv generierte und geteilte Deutungen wechselseitig konstituiert. Und insofern die Existenz von Menschen eine konstitutiv historisch-soziale ist, impliziert sie historisch variable Typen sozio-kultureller Spezifikationen der Modaldifferenz zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen.²⁰ Mit Plessner lässt sich die diesen Unterscheidungen zugrunde liegende Fundamentaldifferenz als diejenige von Vertrautheit und Unvertrautheit bzw. Fremdheit fassen: Der Mensch steht, so Plessner, »als *Macht* notwendig ... in dem *Gegensatz* von Vertrautheit und Fremdheit« (1931a, S. 191; vgl. dazu auch Endreß 2012).

4. Schritt: Die Erfahrungen der Vertrautheit und Fremdheit ihrerseits schreiben sich sozial von der Differenz zwischen auf bestimmte soziale Einheiten bezogenen ›eigenen‹ (internen) und ›fremden‹ (externen) Deutungen der Welt und damit Identitätskonstruktionen her: Der faktische Pluralismus von sozialen Einheiten (wie bspw. Gruppen) mit ihren pragmatisch bedingten unterschiedlichen Relevanzen, Identifikationsprozessen und typischen Deutungen der sozialen Welt begründet durch die mit ihnen einhergehenden Grenzen von Einbeziehungen und Ausgrenzungen (also von Inklusionen und Exklusionen) die der sozialen Welt inhärenten (latenten) Konfliktkonstellationen. Entscheidend ist nun, dass in diese jeweils selbstverständlichen Welterperspektiven die Konstitution des Anderen und der Anderen aufgrund der Annahme der Reziprozität der Perspektiven stets grundlegend jeweils mit eingeschrieben ist, d. h. das jeweils ›Eigene‹ ist stets eine relationale und damit kontingente ›Größe‹. Entsprechend sind diese Reziprozitätsstrukturen von Selbst-, Fremd- und Weltverständnissen aufgrund der faktischen Pluralität widerstreitender Deutungen der sozialen Welt immer auch latent bedroht. Denn die Differenzen der relativ-natürlichen Weltanschauungen, die – objektiv betrachtet – jederzeit faktisch um die Definitionsmacht der sozialen Verhältnisse konkurrieren, implizieren zugleich die grundsätzliche Brüchigkeit, die Kontingenz der als wechselseitig reziprok unterstellten Verhältnisse von Selbst- und Fremdzuschreibungen verschiedener sozialer Einheiten.²¹ Diese strukturell nicht aufhebbare Relationalität von Selbst- und Fremdzuschreibungen bedarf

20 Dies gilt ebenso in der Moral für die Sein-Sollen-Differenz wie bspw. auch für die Dies-seits-Jenseits-Unterscheidung in verschiedenen Religionen. Systematisch verdeutlicht dieser Gesichtspunkt nochmals die konstitutive Prozessualität menschlichen Selbst-, Fremd- und Weltverständnisses.

21 Vgl. dazu im Anschluss an Schütz (1956) auch Srubar (1999, S. 29 ff.).

der methodisch kontrollierten Bearbeitung zum Aufbau sozial hinreichend erwartbarer kooperativer Handlungszusammenhänge und sozial etablierbarer Kulturen des Kompromisses (wie auch anderer Modi ihrer Bearbeitung).

An diesem Punkt ist eine methodologische Zwischenbemerkung erforderlich. Für die vorgestellte Argumentation von zentraler Bedeutung ist ihr *wissenssoziologischer Zuschnitt*: Für den Menschen ist, so Plessner (1931a, S. 163), die »Durchrelativierung seiner geistigen Welt« lediglich die Kehrseite »der durchschauten Machtstellung seiner selbst«. Ein reflexiver Umgang mit der eigenen Mächtigkeit also zwingt Menschen strukturell zur Einsicht in die *Geschichtlichkeit* ihrer Weltsichten, Deutungen und Handlungsziele (vgl. Endreß 2001).²²

Insofern nun eine reflexive Methodologie für Plessners Denken ihrerseits konstitutiv ist, führt die Erkenntnis des Prinzips der Unergründlichkeit konsequent zur These der Historizität anthropologischen Denkens selbst (vgl. Schürmann 1997, S. 352). Aus der reflexionstheoretisch unumgänglichen Selbstanwendung folgt also konsequent der Schluss auf die systematische Historisierung der Analyse in methodologischer Hinsicht (vgl. oben unter I.). Metatheoretisch gesehen ist die Historisierung von Anthropologie wie Phänomenologie dabei als *conditio sine qua non* ihrer im vorliegenden Argumentationszusammenhang angestrebten konzeptionellen Verschränkung in soziologischer Absicht zu betrachten.

5. Schritt: Die Überlegungen der vorstehenden Schritte bewegen sich jenseits einer Spezifizierung bestimmter Wissen- und Handlungsbereiche als strukturtheoretische Explikationen auf grundlagentheoretischer Ebene: Sie explizieren Aspekte einer Strukturanalyse der Lebenswelt. Demgegenüber transzendiert nun aber jedes Verständnis »des« Politischen nicht nur diese grundlagentheoretische Reflexion, sondern zugleich auch die alltägliche Deutung von und den alltäglichen Umgang mit Anderen und der Welt. Gleichwohl: Wenn auch alles »Soziale« dazu tendiert, politisch zu werden, so kann »das« Soziale doch nicht *in toto* mit »dem« Politischen identifiziert werden. Das liefe erneut auf eine Selbstaufgabe soziologischer Analyse hinaus.

An dieser, für jede Bestimmung »des« Politischen wie auch einer soziologischen Analyse »des« Politischen zentralen argumentativen Stelle

22 Vgl. auch die Überlegungen zum Zusammenhang von Reflexivität und experimenteller Lebensform bei Mannheim (1930a und 1930b).

eröffnen die methodologischen Reflexionen von Schütz eine konzeptionelle Option: Es ist – wie ausgeführt – die sich potentiell bis zur Unvereinbarkeit steigende Pluralität von Weltansichten und Weltdeutungen, die dem alltagspraktischen Abgleich reziproker Selbst-, Fremd- und Welt-Perspektiven Grenzen setzt. Die Eröffnung des Horizonts »des« Politischen kann im Rahmen dieser Konzeptualisierung deshalb als eine Form der Behandlung alltäglicher Deutungen mittels *second-order-constructs* begriffen werden.²³ Bei der Frage nach der Emergenz »des« Politischen ginge es demzufolge um das Problem der Deutung von alltäglichen *first-order-constructs* im Rahmen einer bestimmten Konzeptualisierung von außeralltäglichen *second-order-constructs*.²⁴ Als Argumentationsprinzip wird hier die von Schütz zu wissenschaftstheoretischen Zwecken entwickelte Unterscheidung zwischen *first-order-constructs* und *second-order-constructs* (1953) dergestalt generalisiert, dass mit ihr eine zweifache methodologische Berücksichtigung der Spannung zwischen Begriff und Wirklichkeit im Anschluss an Max Weber möglich wird: Eine Berücksichtigung *erstens* der Spannung zwischen alltäglichen und professionellen Deutungen und *zweitens* derjenigen Spannungen zwischen alltäglichen wie professionellen Deutungen gegenüber ihrer jeweiligen soziologischen Beobachtung.

Insofern hier als methodologischer Ausgangspunkt das zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt entwickelte Selbstverständnis »des« Politischen dient,²⁵ folgt aus dieser historischen Situiertheit methodologisch eine lediglich relative bzw. relationale Reflexivität: Standpunktlichkeit er-

23 Unter dem Titel »figurative Politik« gehen Soeffner/Tänzler (2002) der Frage der »Übersetzung, Vergegenwärtigung und Repräsentation« »des« Politischen als einer »nichtalltägliche[n] (Sub-) Sinnwelt« nach.

24 Vgl. auch die in ihren konzeptionellen wie institutionellen Implikationen allerdings zu offen bleibende Überlegung von Srubar (1999, S. 33): »Von einer Emergenz des Politischen können wir dann sprechen, wenn die sozialen Bedingungen der Intersubjektivität, d. h. die Definition der Reziprozität der Perspektiven der Akteure, zum Gegenstand von Reflexion und Konstruktion werden.«

25 In diesem Sinne nutzt Plessner die Differenzierung der Kategorien »Volk« und »Menschheit« nicht nur, um ein historisches Verständnis von Anthropologie zu entwickeln (1931a, S. 190f.), sondern ebenso, um eine historische Explikation »des« Politischen insofern zu gewinnen, als die »Gebrochenheit der menschlichen Transparenz« auf das Faktum des »beschränkten Daseins- und Gesichtskreis[es] eines Volkes« zurückzuführen ist (1931a, S. 231). Vgl. in diesem Zusammenhang auch Max Webers wissenssoziologische Bestimmung »ethnischer Gemeinschaften«: »Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen

öffnet und verschließt Perspektiven. Die beständige Gratwanderung soziologischer Begriffsbildung zwischen Gegenstandsdistanzierung, d. h. der Abgrenzung von Selbstbeschreibungen des zu untersuchenden Gegenstandes auf der einen Seite, und historischen Universalbegriffen, d. h. der Wahl einer Begrifflichkeit, die die Gesamtheit historisch bekannter Ausprägungsformen mit einem Begriff zu fassen sucht auf der anderen Seite, diese Gratwanderung scheint lediglich durch den reflexiven Gebrauch der etablierten Sprache und damit eines begrifflichen Differenzierungsprofils einer Zeit zu bewältigen, um dem Erfordernis eines kriterialen Sprachgebrauchs entsprechen zu können. Konkret bedeutet das: die Beschreibung eines Tatbestandes etc. als »politisch« verweist deskriptiv auf seine Umstrittenheit, d. h. auf seine positionsabhängige bzw. standortgebundene Deutung und damit verbundene Präferenzen; die Beschreibung einer Handlungsform als »Politik« verweist in der Gegenwart auf eine jenseits der Anwendung von (militärischer) Gewalt etc. realisierte Form des Umgangs mit positionsabhängigen bzw. standortgebundenen Deutungen.

Auf der Ebene eines solchermaßen entfalteten sozio-historischen Selbstverständnisses ist es die Einsicht in die »Partikularität der eigenen Position gegen die übergreifende Universalität der Menschheit« (1931a, S. 233), die für Plessner den Übergang zu einem dezidiert »politischen Gebrauch« sozio-kulturell etablierter Vertrautheits-Fremdheits-Differenzen markiert. Dieser »politische Gebrauch« bezeichnet – wie man mit Plessner sagen kann – den Übergang zwischen zwei Zivilisierungsstufen »des« Politischen: also den von einer ›Politik als Kampf‹ hin zu einer ›Politik als Politik‹.²⁶ Es geht um die Frage einer Behandlung erlebter Vertrautheits-Fremdheits-Differenzen mit einem *bestimmten Typus* von *second-order constructs*. Demzufolge ist es die Überwindung von »Absolutsetzungen«, die den Weg der politischen Kultur der Moderne kennzeichnet: Auf diesem Weg, so Plessner, »zivilisiert sich die Politik« (1931a, S. 233).

Diese Differenzierung ist selbstverständlich – das ist vorstehend mehrfach betont worden – ihrerseits eine historische, also eine relational zu ihrem Entstehungskontext zu deutende. Es handelt sich um eine rekon-

subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht ›Sippen‹ darstellen, ›ethnische‹ Gruppen nennen« (1920/21, S. 237).

26 Mit Plessner ließe sich auch formulieren: vom absoluten Kampf zum relativen Kampf. Vgl. Max Weber: »Das Wesen aller Politik ist ... *Kampf*« (1917/18, S. 232 u. 265; auch in: 1920/21, S. 852, vgl. S. 854).